

Das jüdische Element in der deutschen Literaturgeschichte

Seit beiläufig hundertundfünfzig Jahren kann man von dem jüdischen Element als von einem beachtenswerten Faktor in der deutschen Literaturgeschichte sprechen. Durch Moses Mendelssohns philosophische Schriften, noch mehr durch seine Freundschaft mit Lessing erhielt das deutsche Geistesleben im Zeitalter der Aufklärung einen starken philosophischen Einschlag (Nathan der Weise). Der Name von Mendelssohns hochbegabter Tochter Dorothea, der späteren Gemahlin Friedrich Schlegels, ist mit den Anfängen und der Blütezeit der deutschen Romantik eng verknüpft. Die Jüdinnen Henriette Herz, die Freundin Schleiermachers, und Rahel Levin, seit 1814 Gattin Barnhagens von Ense, stellten ihre nicht geringen Geistesgaben und ihren großen gesellschaftlichen Einfluß auf Gelehrte, Künstler, Literaten und andere tonangebende Persönlichkeiten der Berliner Intelligenz ganz in den Dienst eines zielbewußten, erfolggekrönten Goethékults. Weder Henriette noch Rahel sind indes mit eigenen literarischen Werken an die Öffentlichkeit getreten, und die zeitgenössischen jüdischen Schriftsteller Ludwig Robert (Rahels Bruder), Julius Eduard Higin, Friedrich Neumann, Ferdinand Koreff u. a. waren nicht so bedeutend, daß ihnen ein hervorragender Platz in der Literaturgeschichte eingeräumt werden mußte, aber mit Ludwig Börne und Heinrich Heine erlangten die Juden endgültig Sig und Stimme im Räte deutscher Dichter, das Bürgerrecht im literarischen, nun bereits stark demokratisch gefärbten Staate. Ihren großen unter ihren Rassegenossen bisher unerhörten Erfolg verdankten die beiden, zumal aber Heine, nicht nur dem eigenen Genius und schriftstellerischen Können, sondern auch in erheblichem Ausmaß der nachdrücklichen moralischen Unterstützung und vielseitigen Förderung, die ihnen aus dem befreundeten Rahelkreis zuteil wurde.

Seitdem bildet das jüdische Element im deutschen Geistesleben (wie in der Kulturgeschichte mancher anderen Nation) eine nicht zu unterschätzende Größe, ja heute bereits einen Faktor von ausschlaggebender Bedeutung. Der Naturalismus der achtziger, der Impressionismus der neunziger Jahre, die Neurromantik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der Expressionismus der Kriegs- und Nachkriegszeit standen alle mehr oder weniger unter richtungsgebendem jüdischem Einfluß. Viele von den Urhebern, noch mehr von den bemerkenswertesten Vertretern dieser neuzeitlichen literarischen und künstlerischen Bestrebungen tragen jüdische Namen. Dank ihrer Energie, ihrem praktisch-realistischen Sinn, ihrer feinen Witterung für die Anzeichen jeder neueinsetzenden Strömung, auch dank ihrer zähen Ausdauer, haben die Juden es verstanden, ihren Ideen einen wohl vorbereiteten Resonanzboden, ihren Schriften weiteste Verbreitung, ihren Bestrebungen Eingang in immer weitere und breitere Kreise der Bevölkerung zu verschaffen. Buchhandel, Zeitungswesen, Bühne, Kino, die Propaganda und Reklame unterstehen in großem Umfange ihrer zielbewußten, geschäftstüchtigen Leitung. Als um die Jahrhundertwende der jüdische Gelehrte Adolph Kohut in seinem zweibändigen Prachtwerk „Be-

rühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit" (Leipzig 1901) die bekanntesten jüdischen Namen bei allen Kulturnationen der Erde aufzählte, da konnte er schon damals auf eine überraschend große Zahl von Dichtern, Schriftstellern, Publizisten, Sprachforschern, Literar- und Kunsthistorikern hinweisen, die sich der deutschen Sprache als Ausdrucksmittel bedienten.

Noch stärker und eindringlicher als das Werk Kohuts bringt uns eine neuere Veröffentlichung von jüdischer Seite die ganze Größe und Schwere des Judenproblems für das heutige deutsche Geistesleben zum Bewußtsein. Das Buch führt den Titel: Juden in der deutschen Literatur. Essays über zeitgenössische Schriftsteller. Herausgegeben von Gustav Krojanker (Berlin 1922, Welt-Verlag). Zwar ist es kein ausgesprochen apologetisch gerichtetes Unternehmen wie das von Kohut, aber zwischen dem letzteren und Krojankers Essaysammlung liegt der ganze Weltkrieg, die deutsche Revolution, die massenhafte Einwanderung der Ostjuden, die furchtbare Inflationszeit und so viel anderes, was den Einfluß des jüdischen Elements wie auf andern Gebieten so auch im Geistesleben weit mehr steigerte als schwächte. Kein Wunder also, daß sich diese Steigerung auch in der zeitgenössischen Literatur und ganz besonders in dem vorliegenden Buch in Form eines erhöhten jüdischen Selbstgefühls äußert.

Krojankers und seiner Mitarbeiter Bestreben war es, „den Juden innerhalb des deutschen Kulturkreises als eine Sondererscheinung zu sehen; mehr noch: diesen Gesichtspunkt in den geheiligten Bezirk der Literatur zu tragen“. „Ein ungemein verdächtiges Unternehmen“, das, wie Krojanker meint, vor einem Jahrzehnt wahrscheinlich noch nicht möglich gewesen wäre; „denn es scheint in diesem Deutschland fast nicht anders denkbar, als daß die Geschäfte einer finstern Reaktion betreibt, wer das Wesen des Juden als ein unterschiedliches überhaupt nur zu betrachten wagt. . . . Und es sind nicht bloß Juden, die so denken; auch der Nichtjude, außerhalb des antisemitischen Lagers, teilt diese Empfindung“ (S. 7). Auch heute noch liebt der Durchschnittsjude diese Betrachtungsweise nicht, ja selbst dem geistigen Juden ist es, nach Versicherung des Herausgebers, unangenehm, wenn an dieses Thema überhaupt gerührt wird. Sie alle fürchten, als minderwertig dazustehen und noch besonders, daß die öffentliche Meinung ihr Deutschtum anzweifeln. Deshalb steht der geistige Jude auch heute noch größtenteils im Lager jener, denen die Milderung oder Aufhebung der nationalen Unterschiede als Ideal vorschwebt, im Lager der Demokraten, Sozialisten, Radikalen usw. „Sein Kennzeichen ist die entscheidende Betonung des Allgemeinen-Menschlichen, des von Bedingungen Unabhängigen. In dieser Beziehung ist er immer noch um einen Ton radikaler als der gleichgerichtete Nichtjude“ (8).

Die Philosemiten unter den Nichtjuden tragen ihren Namen zu Unrecht, denn auch diese wohlgesinnten Leute sind zumeist nicht Freunde der jüdischen Eigenart, sondern Parteigänger jener jüdischen Liberalen, die Gleichberechtigung für sich als Menschen und nicht als Juden fordern. Das Eintreten dieser gutmütigen Biedermänner für den Juden ist deshalb, „so anerkennenswert es an sich sein mag, fast bedeutungslos geblieben. Eine Frage, die, gleichviel von wem, einmal gestellt ist, kann nicht durch eine Antwort erledigt werden, die, an sich noch so richtig, doch eben dieser speziellen lösungheischenden Frage aus-

weicht“ (9). So hat denn bisher fast nur der Antisemitismus das Problem angepaßt, freilich in seiner Weise: er sieht den Juden nur „in der unendlich gehässigen Verzerrung oberflächlich gefaßter Einzelzüge“ (9).

Nicht weniger als zweiundzwanzig lebende jüdische Dichter und Schriftsteller werden uns hier von zwanzig (zumeist, aber nicht ausschließlich jüdischen) Referenten vorgestellt und in ihrer Bedeutung für das deutsche Geistesleben gewürdigt: Franz Werfel (Referent Rudolf Kayser), Georg Hermann (Hans Kohn), Alfred Kerr (Ernst Bläß), Franz Kafka (Max Brod), Albert Ehrenstein (Ernst Weiß), Alfred Döblin (Ernst Bläß), Jakob Wassermann (Erwin Poeschel), Maximilian Harden (Paul Meyer), Alfred Mombert (Martin Buber), Otto Weininger (Oskar Baum), Hugo v. Hofmannsthal (Willy Haas), Martin Buber (Alfons Paquet), Else Lasker-Schüler (Meir Wiener), Peter Altenberg (Albert Ehrenstein), Richard Beer-Hofmann (Oskar Baum), Arthur Schnitzler (W. Mann), Paul Kornfeld (Leo Schorowig), Rudolf Borchardt (Willy Haas), Arnold Zweig (Moriz Goldstein), Paul Adler (Meir Wiener), Moriz Heimann (Julius Bab), Carl Sternheim (Arnold Zweig), Max Brod (Manfred Georg). Das Vorwort schrieb der Herausgeber, das Schlußkapitel (Das neue Dichtertum der Juden) hat Alfred Wolfenstein zum Verfasser.

Die Essaysammlung soll kein Verzeichnis aller neueren jüdischen Dichter umfassen. Da überdies, wie Krojanker zugibt, die Mitarbeiter eine verschiedenartige Einstellung gegenüber der Idee „jener jüdischen Bewegung, die das Buch letzten Endes ermöglichte“, besitzen, so läßt das Unternehmen sowohl Vollständigkeit und Geschlossenheit wie auch die Einheitlichkeit in der Auffassung vermissen, ein Mangel, der indes nach Meinung des Herausgebers einstweilen, d. h. solange man erst nach einer Lösung des Problems sucht, noch ein Vorzug genannt werden darf und überdies auch den Begriffen „Deutsche Kultur“ und „Deutscher Geist“ anhaftet; denn „jener Normalbegriff, der zwischen deutsch und undeutsch leicht hin scheidet“, erweist sich „als völlig unzulänglich“. „Ein weiterer und wahrerer Begriff des Deutschtums ist zu Grunde gelegt, wenn in diesem Buche Grenzen gezogen werden, die Grenzen innerhalb des Deutschtums selber sind. Und sie werden gezogen, nicht um des Wertens, sondern gerade um des Scheidens willen“ (10).

Krojanker leugnet nicht, „daß unter den mannigfaltigen Prägungen deutscher Kultur das Antlitz des Juden sich am schärfsten hervorhebt: mit einer Unterschiedlichkeit, die ihn von allen andern trennt. Er bleibt Sproß eines Stammes aus andern Zonen; bewegt vom Rhythmus eines andern Blutes. Er ist Erbe deutsch-kultureller Tradition erst seit anderthalb Jahrhunderten. Und er ist heute in Deutschland Angehöriger eines Städtervolks, eines nicht vom Boden her sich ergänzenden“ (11). Aber anderseits haben den Juden doch die gleiche Landschaft und die gleiche Luft gebildet, deutsche Stoffe waren Gegenstand seines Bildungserlebnisses, die deutsche Sprache das Material, in dem er seinen tiefsten Ausdruck formte. Dafür erstattet er der deutschen Kultur seinen Dank, „indem er ihre Fülle durch seine Besonderheit mehrt“. Und so gilt denn für Krojanker und seine Mitarbeiter die Lösung: nicht im Vertuschen, nicht im Verschweigen, sondern im freiwilligen Aufzeigen und Abgrenzen der jüdischen Sonderart liegt die Lösung des heißumstrittenen Judenproblems und

liegt auch die Legitimation dieses Buches. Ubrigens soll das Unternehmen zunächst nichts weiter sein als ein Versuch; für die endgültige Klärung der ganzen Frage ist, wie der Herausgeber meint, die Zeit noch nicht reif.

Diese letztere Bemerkung trifft zweifellos zu, das beweist gerade dieses Buch; denn so bereitwillig man der Ehrlichkeit, mit der Krojanker und seine Freunde sich zu ihrem Volkstum und ihrer Rasse bekennen, volle Achtung entgegenbringt, der Nachweis, daß die Grenzen des literarischen Judentums innerhalb der deutschen Kultur selbst liegen, ist im allgemeinen weder in den 22 Essays noch im Schlußwort befriedigend erbracht. Ja, wir genießen sogar ab und zu das interessante Schauspiel, daß die Verfasser das Gegenteil von dem erreichen, was sie eigentlich beweisen sollten. So wird z. B. in der Würdigung einer Elise Lasker-Schüler von Meir Wiener nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die jüdische Dichterin mit Vorliebe Sprach- und Wortbilder gebraucht, die lediglich dem Orientalen eigen oder auch nur verständlich sind, dem Abendländer dagegen abgeschmackt und grotesk erscheinen. In dem Essay über Paul Adler macht der gleiche Kritiker die auffallend freimütige Bemerkung: „Diese Ohnmacht im Darstellen hat Adler mit den meisten jüdischen Lyrikern in deutscher Sprache gemein. Bei einer ungewöhnlichen Fähigkeit des prophetisch-geistigen Schauens, das die Körper zwar sieht, aber nicht wahrnimmt — eine völlige Ohnmacht im Darstellen.... Sie empfinden vielleicht dichterisch, aber was sie schaffen, sind kaum Dichtungen. Näher kommen wir dem Wesen ihrer Schöpfungen, wenn wir sie als Visionen auffassen. Es lebt in diesen Menschen Harmonie, aber nicht sie ist es, die sich wie beim Abendländer zur Aktivität steigert. Eher die Dissonanz. Der Ausdruck kann nicht mehr enthalten als der Eindruck, und auf den Juden macht nur der Sinn der Dinge Eindruck, Kunst aber befaßt sich nicht mit dem Sinn der Dinge. Der Expressionismus ist daher für mich eine Entartung ins Einseitig-Jüdische“ (257 f.). Wenn endlich — um nur noch auf diese letzte Inkonsistenz hinzuweisen — die meisten Referenten bei der Charakteristik ihrer Helden mit Vorliebe die Tragik der Entwurzelung und Heimatlosigkeit betonen, so wird der Leser auch dadurch an das Fremdartige des jüdischen Elements erinnert und der Mangel an Bodenständigkeit dieser zumeist auch mit ihrem mosaikischen Glauben in Konflikt geratenen modernen Dichter kommt uns gerade so ergreifend lebhaft zum Bewußtsein. Zwar bemerkt Alfred Wolfenstein in seinem Schlußwort, daß auf diese Weise der Jude nur dem Dichter selbst gleiche, der auf Erden immer ein Fremdling bleibe, und daß die Ruhelosigkeit und die Verstreutheit unter alle Völker bis zu einem gewissen Grade auch ein Kennzeichen des deutschen Volkes sei; doch wird man solche Argumente angesichts der tiefgehenden Rasseunterschiede kaum recht ernst nehmen können.

Mit den Wortführern des Antisemitismus setzt sich das Buch Krojankers, wie man sieht, nicht direkt auseinander. Daß die judenfeindliche Strömung noch lange nicht überwunden ist, dafür sprechen sehr deutliche und unmißverständliche Anzeichen. Einer der unentwegtesten, rührigsten und hartnäckigsten Vertreter des literarischen Antisemitismus ist bekanntlich der Weimarer Professor Dr. Adolf Bartels, der seit 30 Jahren sein eigentliches Lebensziel in der Aufdeckung und Verdrängung des jüdischen Elements auf dem Gebiete des schönen Schrifttums und der Literaturwissenschaft erblickt. Schon in seiner

ersten literarischen Arbeit: „Die Alten und die Jungen“, die 1896 in den „Grenzboten“ und ein Jahr später unter dem neuen Titel „Die deutsche Dichtung der Gegenwart“ in Buchform erschien, hat Bartels seinen Kampf gegen die Juden und Judenstämmlinge und gleichzeitig gegen Berlin als die damals anerkannte literarische Hauptstadt Deutschlands eröffnet. In seiner zweibändigen „Geschichte der deutschen Literatur“ (1900/1901) und in einer ganzen Reihe von kleineren, weiteren Veröffentlichungen, zumal in „Kritiker und Kritiker“ (1903), „Heinrich Heine, auch ein Denkmal“ (1906), „Lessing und die Juden“ (1918), „Weshalb ich die Juden bekämpfe“ (1920), wurde die Fehde fortgesetzt. Die temperamentvollen Angriffe des deutschvölkischen Professors blieben vonseiten der Angegriffenen natürlich nicht unbeantwortet, und Bartels sah sich bald in endlose, zum Teil ergögliche, zum Teil und zu meist aber recht unerquickliche Streitigkeiten verwickelt.

Bartels neuestes Werk „Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft. Eine gründliche Erörterung“ (Leipzig 1925, Verlag des Bartels-Bundes) enthält nun gewissermaßen das Ergebnis des Dreißigjährigen Krieges zwischen dem streitbaren Gelehrten und dem literarischen Judentum und verdient schon deshalb als Kulturdokument Beachtung, mag man sich im übrigen dazu stellen wie man will. Das Buch umfaßt drei Hauptabschnitte: Die Notwendigkeit der Feststellung jüdischer Herkunft — Die Möglichkeit der Feststellung jüdischer Herkunft — Das Judentum in der deutschen Literatur. Vollständige Übersicht. — Ein Anhang: Schwierige Fälle — und ein Personenverzeichnis schließen das Werk des Weimarer Literaturhistorikers ab.

Bartels gesteht oder beteuert, daß er nicht von vornherein ein Gegner der Juden gewesen sei. Erst als Redakteur zu Frankfurt a. M. habe er sie „als Fremdvolk unter uns Deutschen erkannt“ und es für seine Pflicht gehalten, „jeden jüdischen Dichter ausdrücklich als Juden zu bezeichnen, weiter, seine Werke aus seinem jüdischen Wesen zu erklären und, umgekehrt, aus den Werken auf jüdisches Wesen zu schließen, endlich, die durch die jüdischen Dichter und Schriftsteller, die Juden überhaupt auf das deutsche Schrifttum und damit auf das deutsche Volkstum geübten Einflüsse festzulegen und zu beurteilen“ (7). Er weist auf seine bisherigen antisemitischen Veröffentlichungen hin und bringt daraus zum Teil umfangreiche Zitate, die, wie er glaubt, seine Stellungnahme rechtfertigen. Ganz besonders bezeichnet er einige Sätze aus seiner „Geschichte der deutschen Literatur“ im Abschnitt über das Junge Deutschland als programmatisch: „Die Literatur ist die Offenbarung des eigenen Wesens einer Nation, nur was aus diesem fließt (je tiefer es entspringt, um so besser), hat wirklichen Wert, und noch jedes Volk hat es denn auch als sein heiliges Recht in Anspruch genommen, fremde Einflüsse zurückzuhalten, zu überwinden, zu nationalisieren. Nun sehen wir das Schauspiel, daß ein Bruchteil eines Volkes, das uns durch seine Natur ferner steht als irgendeine europäische Nation, nicht etwa bloß von außen her seinen Einfluß geltend zu machen sucht, sondern, unsere Sprache und Bildung benutzend, von innen heraus, schmarogend im Nationalkörper hausend, den eigentümlichen Charakter unserer Literatur und Dichtung geradezu verdirbt, sein eigenes Wesen dem unsrigen unterschiebt, mehr, dieses verächtlich behandelt und dabei doch den frechen Anspruch erhebt, die einzig in Betracht kommende deutsche Literatur und Dich-

tung zu geben. . . . Soviel ist sicher, daß das Deutschtum nie einen schlimmeren Feind und die deutsche Kunst nie einen ärgeren Verderber als das Judentum gehabt hat; denn es sitzt ja eben mitten unter uns und kann uns im Grunde gar nichts geben, da es Eigenes nicht besitzt, nur ein negatives, zersetzendes Element bildet, wie jedes Volk ohne Heimat“ (9 f.).

Bartels untersucht dann die Haltung der andern Literaturhistoriker, von Gervinus, Roberstein und Wolfgang Menzel bis zu den Antisemiten Eugen Dühring und Heinrich von Treitschke, den Juden Max Koch, Richard M. Meyer, Eduard Engel und den Philosemiten Alfred Biese, Otto Hauser und Hans Naumann, und findet, daß sie, mit wenigen Ausnahmen, das Problem nicht in seiner ganzen Tiefe erfaßten, oder daß sie sogar zum Schaden des Deutschtums für das Fremdvolk Partei ergriffen. Er fordert daher für das literarische Gebiet reinliche Scheidung zwischen den beiden Rassen. Vom Unterschied zwischen den Religionen sieht er ab und betrachtet auch Konvertiten aus dem Judentum als Angehörige des Fremdvolkes.

Die Möglichkeit der Feststellung jüdischer Herkunft ist nach der Ansicht des Verfassers durchaus vorhanden. Bekanntlich gibt es eine große Anzahl von Schriftstellern, die ihr Judentum ehrlich und offen bekennen. Zu der Tatsache, daß z. B. auch Paul Heyse und Rudolf von Gottschall die jüdische Mischung ihres Blutes ruhig zugaben, bemerkt Bartels: „Notwendig ist die Aufzeigung jüdischen Blutes, selbst geringerer Bestandteile, in der Literaturwissenschaft unbedingt; man kann das Wesen der Dichter, wie das z. B. auch die Fälle Heyse und Gottschall dartun, nicht voll erklären, wenn man ihre Herkunft nicht möglichst genau feststellt. Bei den reinen Juden ist für uns Deutsche die absolute Volksfremdheit durchaus die Regel“ (34). Wenn aber die Abstammung der in Frage stehenden Persönlichkeiten verschwiegen wird — ein bekanntlich sehr häufiger Fall —, was dann? Einen Wink gibt zuweilen schon der Name. Seit 1912 haben wir ein Büchlein „Deutsche Judennamen“, das von Philipp Stauff auf Grund der Verzeichnisse jüdischer (Religions-) Behörden zusammengestellt wurde. Noch wichtiger als der Name ist die persönliche Anschauung, oder, wenn diese nicht möglich, die Anschauung im Bilde. Otto Hauser vertritt (nach Bartels) die Ansicht, daß man beim Anblick von Juden in 80 von 100 Fällen die Rassenmerkmale sofort mit Sicherheit feststellen könne. Im Alter tritt das Spezifisch-Jüdische noch deutlicher in Erscheinung, wie das z. B. bei Heyse der Fall war. Bei Photographien ist allerdings Vorsicht geboten. Es gibt Bilder von Heine, auf denen er kaum jüdisch aussieht, während doch das Pariser polizeiliche Signalement lautete: „type israélite marqué“.

Entscheidend für den Literaturhistoriker bei Beurteilung eines Dichters bleibt natürlich dessen Werk. Auch Bartels ist dieser Ansicht, meint aber, er habe in diesem Punkte recht schlimme Erfahrungen gemacht; denn als er in seinem Heine-Buch das Bild des Dichters ganz wie die Wissenschaft es verlange „auf Grund der geistigen Struktur seiner Dichtungen“ zu entwerfen versuchte, sei er beschimpft und verleumdet worden „wie nie ein deutscher Autor“. Trotz dieser trüben Erfahrungen erklärt Bartels aus dem bloßen Werk eines ihm sonst unbekannten Schriftstellers mit Sicherheit auf die (semitische) Rasse schließen zu können.

Zu all diesen Kriterien kommen als weitere Hilfsmittel einige wichtige neuere Veröffentlichungen sowohl von jüdischer wie von antisemitischer Seite. Die bedeutendste ist der 1913 von Philipp Stauff herausgegebene Literaturkalender „Semikürschner“, der alle deutschen Journalisten und Schriftsteller jüdischen Ursprungs (meist mit Familienangaben und ihren Werken) aufführt. An diesem Buche hat, wie uns Bartels versichert, so ziemlich das ganze antisemitische Deutschland mitgearbeitet. Eine neue Auflage ist in Vorbereitung. Auch einige Veröffentlichungen jüdischer Schriftsteller können in der Frage wertvolle Dienste leisten, so besonders jene von Rohut und Krojanter. Endlich wird noch auf das Buch „Ziele und Wege der Schallanalyse“ (Heidelberg 1924) von Eduard Sievers hingewiesen und die Hoffnung ausgesprochen, daß man mittels dieser neuen Methode eine sichere wissenschaftliche Grundlage für den Nachweis jüdischer Dichtungen erhalten werde, da sich auf diesem Wege anscheinend eine besondere jüdische Sprachkurve feststellen lasse.

Im dritten und umfangreichsten Teil gibt Bartels einen Überblick über den tatsächlichen Anteil der Juden am deutschen literarischen Leben aller Jahrhunderte, von dem ersten, noch ganz vereinzelt mittelalterlichen jüdischen Dichter Süßkind von Trimberg, einem Minnesänger, bis auf unsere neuere und neueste Literatur, die in weitem Umfange von Juden und Judenstämmlingen bestimmt und beherrscht wird. Nicht weniger als achthundert Namen von Schriftstellern zählt der Verfasser hier auf (durchweg mit kurzen Angaben ihrer häufig auf Sensation und prickelnden Reiz berechneten Büchertitel), von denen, wie er meint, sechshundert bis siebenhundert entweder ganz oder als Mischlinge sicher jüdischer Abstammung sind. Dabei ist noch zu beachten, daß die allerjüngsten unserer Literaten unerwähnt bleiben mußten, da sie sich literarhistorisch noch nicht erfassen ließen. So findet denn Bartels das Wort Treitschkes von neuem bewahrheitet, daß der jüdische Einfluß in der deutschen Literatur eine größere und verhängnisvollere Rolle spiele als im Schrifttum anderer Völker. Der Schaden, den der jüdische Einschlag im deutschen Geistesleben anrichtet, ergibt sich aus seiner zerfegenden Eigenart, die man mit den Worten umschreiben könne: Radikalismus, Sensationslust, Frivolität, Eitelkeit. Dazu geselle sich für gewöhnlich ein Mangel an Idealismus und eine Überwucherung des Geschäftlichen auf Kosten des Seelischen und Künstlerischen. Deshalb kommt der Verfasser auf seine Forderung „Reinliche Scheidung“ zurück. Er hofft, daß zu diesem Zwecke ein allgemeines deutsches Judenkataster geschaffen werde, damit der künftige Literaturgeschichtschreiber sich über die Herkunft der einzelnen Dichter nicht mehr den Kopf zu zerbrechen brauche, sondern die schwierigsten Fälle durch einfaches Nachschlagen erledigen könne. „Der künftige Alfred Biese aber wird dann schwerlich noch Neigung verspüren, einen Lorbeerfranz auf Heinrich Heines Sarg niederzulegen, die Literaturgeschichte für die breiteren Kreise werden nur noch sehr wenige Juden führen, vielleicht gar keine mehr — eine Lücke hinterlasse ja im Grunde auch das Weglassen Heines nicht, wenn auch heute noch kein ernster Deutscher aus Zeit- und rassistischen Gründen um das Studium dieses jüdischen Götzen herumkommt“ (166 f.).

Unter dem formellen Gesichtspunkt wäre an der antisemitischen Streitschrift des Weimarer Professors viel zu beanstanden. Sie ist zu rasch, zu nachlässig,

zu sorglos hingeschrieben. Bartels selbst bezeichnet sie als „Gelegenheitsarbeit“. In der That offenbart sie alle Schwächen, die wir häufig, wenn auch nicht notwendig, mit diesem Begriff verbinden. Die Sprache ist ungepflegt, der Stil nicht einheitlich, die vielen zum Teil ausführlichen Zitate aus früheren Büchern sind öfter mit späteren Einschübseln und Zusätzen belastet; sehr vieles, z. B. das über Heine Gesagte, wird unnötig oft wiederholt. Formvollendung lag indes nicht in der Absicht des Verfassers; er wollte kein literarisches Kabinettstück schaffen. Darum soll und wird auch der Referent sich nicht weiter bei solchen „Kleinigkeiten“ aufhalten, sondern gleich auf die Sache selbst eingehen.

Die Notwendigkeit der Feststellung jüdischer Herkunft bei der Beurteilung von Dichtern und Schriftstellern werden heute viele Literaturhistoriker und Kritiker zugeben, auch wenn sie sonst der antisemitischen Auffassung ablehnend gegenüberstehen. Heute, wo man so sehr geneigt ist, bei Dichtern und Künstlern nach ihrer Zugehörigkeit zu Volk, Stamm und selbst Sippe zu forschen, kann man die Rassefrage folgerichtig nicht als bedeutungslos hinstellen, kann man es niemanden verargen, wenn er in seinen Forschungen vor der nun einmal nicht wegzuleugnenden Eigenart gerade der jüdischen Rasse keineswegs Halt macht. Es kommt hinzu, daß man, wie Krosankers Buch zeigt, auch von jüdischer Seite vielfach diese klare Scheidung verlangt, und daß auch Kohut in den Anmerkungen zum zweiten Band seines als Apotheose des Judentums gedachten Werkes auf S. 432 in die Klage ausbricht (die sich im wesentlichen mit den diesbezüglichen Anklagen des Weimarer Professors gegen manche jüdische Schriftsteller deckt): „Teils aus Rummangel, teils infolge des Umstandes, daß viele hervorragende Juden und Jüdinnen, sich ihrer Abstammung schämend, durch allerlei Kunstgriffe ihren Ursprung zu verschleiern wußten und meine Bitte um nähere Daten vornehm ignorierten oder durch — Grobheiten beantworteten, war ich leider gezwungen, den einen oder den andern glänzenden Namen wegzulassen.“

In der That läge eine klare Scheidung im Interesse beider Rassen oder Völker; denn nur so würde es den Heißspornen in beiden Lagern unmöglich gemacht, gewisse weitverbreitete Verfälschungen im literarischen Leben ausschließlich der einen oder andern Rasse zur Last zu legen, und jede der beiden Parteien müßte schon im Hinblick auf die andere auf Reinlichkeit halten und sich gegen moralische Verseuchung energischer als es sonst wohl geschieht zur Wehr setzen. Vorbedingung bliebe dann aber, daß man im völkischen Lager die deutschen Staatsbürger jüdischer Abkunft nicht schon wegen ihrer bloßen Zugehörigkeit zu einer andern Rasse als minderwertig und verächtlich oder vollends als Verbrecher hinstellte, daß man vielmehr auch bei Beurteilung der Juden zwischen ehrlichen Menschen und Gaunern zu unterscheiden wüßte. Leider besteht wenig Aussicht, daß in nächster Zukunft das Gros der Antisemiten die Berechtigung dieser ganz selbstverständlichen Voraussetzung einsehen wird.

Aus der unleugbaren Verschiedenheit der Rassenmerkmale, insofern sie im schriftlichen Erzeugnis zum Ausdruck kommt, ergibt sich das hauptsächlichste und der Literaturwissenschaft gemäße Kriterium für die Feststellung der jüdischen Abkunft, während die andern Hilfsmittel (Name, Körperbildung, Gesichtsausdruck) nur eine geringere Bedeutung besitzen. Aber auch dieses Unterscheidungsmerkmal ist von Fehlerquellen nicht frei, das zeigt schon das

Bartels'sche Buch, zumal dessen dritter Teil; denn gar oft muß der Verfasser bekennen, daß er sich in seinen Vermutungen, Annahmen, Behauptungen mehr oder weniger gründlich getäuscht und geirrt hat.

Einige Beispiele: „In Kritiker und Kritiker“ hatte Bartels über Hermann Bahr geschrieben, daß er dessen jüdische Abstammung auch dann für sicher annehme, wenn Bahr ihm die Taufscheine seiner Vorfahren bis ins zehnte Glied vorlegen könne. Jetzt gesteht er, daß sich „das Spielerische“ in Bahrs schriftstellerischer Art schlecht mit einer solchen Annahme vertrage. Wiederholt gibt der Verfasser zu, daß die Erzeugnisse dieses oder jenes Schriftstellers, dessen Juden- oder Halbjudentum feststeht, für sein eigenes deutsches Empfinden nichts Verlegendes an sich haben, ja daß sie ihn auch wohl ganz sympathisch berühren: Kurd Laßwitz S. 98, Karl Emil Franzos 105, Max Bower 112, Stephan George 122 („obwohl Eugen Holzner in der ‚Frankfurter Zeitung‘ 1902 behauptete, er sei ein Jude und hieße eigentlich Abeles, und R. M. Meyer und Friedrich Gundolf [Gundelfinger] seine fanatischen Vorkämpfer waren“)¹, Walter Flex 154 u. a. Den Komponisten Richard Wagner zählt Bartels zu den glänzendsten Vertretern des deutschen Geisteslebens und wagt doch nur zu behaupten, daß „der Dichter-Musiker unter allen Umständen Dreivierteldeutscher bleibe“ (188). Bei der Beurteilung Goethes, den er nicht nur als dem Judentum in keiner Weise tributpflichtig, sondern selbst als dessen erklärten Gegner hinstellen möchte, muß er wohl oder übel vor allen mit dieser Auffassung im Widerstreit stehenden Tatsachen die Augen verschließen, ja er scheint zu vergessen, was er auf S. 42 selbst berichtet, daß nach der berühmten Schallanalyse von Sievers bei Schiller die Sprachkurve rund-rund, bei Heine spiz-spiz, bei Goethe spiz-rund (also doch mindestens „verdächtig“?) herrscht.

Solche Halbheiten, Widersprüche und fatale Zugeständnisse bringen aber die ganze Theorie des literarischen Antisemitismus stark ins Wanken, und anderseits sieht sich der Verfasser, wo immer er seinem Spüreifer rückhaltlos nachgibt, gezwungen, Warnungstafeln aufzuhängen, die ab und zu einer heiteren Komik nicht entbehren; so die ergögliche auf S. 135: „Pastorenfamilien sind allmählich etwas verdächtig geworden, Förster sind besser.“ Natürlich wirkt dann diese Art hochnotpeinlicher Untersuchung und die damit verbundene,

¹ Neben Richard M. Meyer, Friedrich Gundolf und vielen andern nennt Bartels als jüdische Literaturhistoriker auch Oskar Walzel und August Sauer. Daß Walzel ein Jude sei, wurde zwar wiederholt behauptet; ich selbst tat es in gutem Glauben und ohne lieblose Absicht, steht doch sein Name im Semikürschner (mit ausführlichen biographischen und bibliographischen Angaben). Von Seite Walzels selbst erfolgte meines Wissens nie eine Berichtigung. Von Bekannten des Bonner Gelehrten wurde mir indes privatim mitgeteilt, daß Walzel in Bonn als Katholik gelte; die Möglichkeit, daß er trotzdem jüdischer Herkunft sei, wurde in der gleichen Zuschrift nicht in Abrede gestellt, sondern zugegeben. Der Prager Professor Sauer ist von Bartels ebenfalls ohne jede weitere Bemerkung als Jude bezeichnet. Falls dies stimmt, bleibt es freilich merkwürdig, daß gerade August Sauer die später von Joseph Nadler aufgegriffene und systematisch behandelte Frage nach der Abstammung und Blutzugehörigkeit der Dichter und Literaten als erster mit so großem Nachdruck stellte. — Harry Maync, Literaturgeschichtsprofessor in Bern, Louis Wolff in Kassel (doch wohl nicht identisch mit dem S. 134 erwähnten erfolgreichen Romanschreiber Ludwig Wolff), Herman Krüger in Berlin-Westend, David Rauter (pseudonym Hjalmar Kjölensson) und manche andere in der Öffentlichkeit wiederholt als Juden bezeichnete Gelehrte und Literaten werden dagegen von Bartels nicht genannt.

kaum zu vermeidende Verdächtigung bei vielen Lesern, zumal bei den vom Verdikt Betroffenen verbitternd und weckt ein für Bartels keineswegs schmeichelhaftes Echo, wie sich das aus dem Anhang (Schwierige Fälle: Otto Hauser, Walter v. Molo, Georg Kaiser, Johannes R. Becher) mit fürchterlicher Deutlichkeit ergibt. Eine Stelle aus dem Brief, worin sich der Münchener Schriftsteller Johannes R. Becher gegen die Behauptung Bartels, Becher sei ein Jude, verwahrt, mag hier als gewiß nicht rühmliches, aber leider recht charakteristisches Literaturdenkmal wiedergegeben werden. Sie ist lange nicht die schlimmste in diesem Herzenserguß eines außer Rand und Band geratenen Poeten, doch müssen hier die übrigen Partien des von Bartels vollständig abgedruckten Schreibens, in denen es von Ausdrücken wie Dreck, Latrinauskehrer, Kloake, Jauche usw. nur so wimmelt, schon aus Reinlichkeitsrücksichten weggbleiben. Die Stelle lautet: „Was ist, so frage ich mich, doch die von Ihnen so viel und so dröhnend laut beschrieene ‚Schwarze Schmach‘ gegenüber Ihnen und Ihren Gesinnungsgenossen? Was der Einmarsch von Negervölkern gegenüber der von Ihnen schon jahrelang und wahrlich nicht gerade ungeschickt betriebenen Methode, unausgesetzt von Grund auf Werte zu verfälschen und unermüdbar Kübel voll Unrat auf ein heillos verwirrtes und maßlos verseuchtes und gemartertes Volk auszusütten! Sie haben vielleicht mit Recht die eine Furcht, daß einer jener Wilden, unverdorben noch in seinem Instinkt, Ihren dumpfen Bettgeruch wittert und den Ort, auf dem sie nun einmal festgeklebt sind, mit Schwefel säubert, Sie selbst aber aufknüpft oder Ihnen wie eine hohle Ruß den verfaulten Kopf aufbeißt. Denn ich scheue mich nicht, es offen zu bekennen, daß irgendein Menschenfresser mir vieltausendmal näher steht als Sie: ein deutscher Literaturprofessor. . . Wie dreifach unschuldig, so dünkt mir, ist irgendein Hochverräter, wie lilientweiß der verworfenste Schurke und der verwegenste Verbrecher gegenüber Ihnen, einem stupiden und lüderlichen Hakenkreuzhalunken!“ (S. 208 f.)

Derartige Auslassungen richten sich natürlich selbst und sind zunächst lediglich ein Zeugnis für die eigenartige Mentalität ihres Urhebers. Im Zusammenhang mit den andern, nicht viel freundlicheren von Bartels im Anhang wiedergegebenen offenbaren sie aber doch zugleich jene anscheinend weitverbreitete Atmosphäre von Verbitterung und Haß, die das Vorgehen des draufgängerischen Weimarer Professors bei unserem reizbaren Literatenvolk geschaffen hat. In der Tat lassen sich gegen Bartels' antisemitische Tätigkeit schwere Bedenken kaum unterdrücken, das dürften schon die bisherigen Ausführungen gezeigt haben. Dabei soll davon ganz abgesehen werden, daß Bartels auch gegen uns Katholiken bei Gelegenheit eine schroffe, ungerechte Haltung einzunehmen pflegt und für unsere Weltanschauung offenbar kein Verständnis besitzt. Gewiß wollen wir ihm seine aufrichtige deutsche Gesinnung und die Ehrlichkeit der Beweggründe, die ihn bei seiner verlegenden Kampfweise leiten, nicht absprechen. Auch in dem Wunsche nach reinlicher Scheidung — allerdings nur soweit sich eine solche ohne Lieblosigkeit, Härte und unnötige Verdächtigung betwerkstelligen läßt — kann man ihm beistimmen, und den grundsätzlichen Kampf gegen Radikalismus, Sensationslust, Eitelkeit und Frivolität halten wir Katholiken für nicht weniger angezeigt und not-

wendig als Bartels selbst. Endlich muß zugegeben werden, daß das moderne, zumal das ungläubige Judentum Jahr für Jahr einen auffallend großen Beitrag zu den tieftraurigen Dekadenerscheinungen auf literarischem Gebiete liefert; der Beweis dafür dürfte Bartels gelungen sein.

Wer indes mit unbefangenen Auge und unparteiisch unsere heutigen Verhältnisse auf dem Büchermarkt überblickt, wird nicht verkennen, daß sich das sog. Spezifisch-Jüdische leider auch bei manchen christlichen und arischen Schriftstellern findet, und daß erhebliche Spuren davon sogar noch weiter zurückführen bis zu unsern großen Dichtern der klassischen und romantischen Periode, zu Wieland insbesondere, aber auch selbst zu dem von Bartels als unerreichtes Musterbild eines deutschen Dichters verehrten und gefeierten Goethe. Solange daher der Verfasser nicht den Mut zur vollen Konsequenz aufbringt, solange er darüber schweigt, daß gar manch ein arischer Dichter und Schriftsteller, nicht zuletzt der angeblich judenfeindliche Goethe bei der Behandlung geschlechtlicher Dinge kaum weniger reichlich seinen Tribut an die Frivolität entrichtet (man denke an Goethes Bemerkungen zur Sammlung Priapeia und zu Augustinus' *De civitate Dei*, an sein Tagebuch, an manche seiner bis vor wenigen Jahren aus Gründen der Sittlichkeit unterdrückten Römischen Elegien und Venetianischen Epigramme), als die Mehrzahl der von Bartels mit sittlicher Entrüstung an den Pranger gestellten jüdischen Literaten, solange der antisemitische Professor überhaupt den christlichen Grundsatz einer gleichmäßigen, gerechten und unparteiischen Behandlung beider in Frage kommenden Rassen praktisch nicht anerkennt und ausschließlich vom einseitig völkischen Standpunkt aus das schwierige Problem zu lösen versucht —, solange darf man füglich bezweifeln, ob der Nutzen, den das Deutschtum aus der erstaunlich regen Tätigkeit des Weimarer Gelehrten zieht, die Wunden zu heilen oder auszugleichen vermag, die der temperamentvolle Kämpfer durch unnötige Vertiefung der Rassengegensätze und Schürung nationalistischer Leidenschaften dem Volksganzen schlägt. — Eines ist sicher: die heute in Deutschland so viel erörterte jüdische Frage läßt sich auch auf dem literarischen Gebiet nicht nach den Vorschlägen und durch die Kampfmethoden des Antisemitismus lösen.

Mois Stockmann S. J.